



«Sonnenblick» als Übergangslösung

Der Baustart für den Umbau verschiebt sich auf Ende 2026. Weil die ehemalige Klinik «Sonnenblick» dann leersteht, können die Bewohnenden vorübergehend dort einziehen.

Neuer Präsident des Stiftungsrats

Im Interview sagt der neue Stiftungsratspräsident Simon Häfeli, welchen Bezug er zum Thema Beeinträchtigung hat und warum er auf die Mitarbeitenden hören will.

Behinderung und Demenz

Demenz trifft auch Menschen mit Behinderung. Expertin Claudia Hermann schulte Betreuungspersonen und sagte, warum die Krankheit oft nicht sofort bemerkt wird.

Jetzt mit TWINT spenden!

 QR-Code mit der TWINT App scannen
 Betrag und Spende bestätigen



Ausgabe Nr. 108 | März 2025





Bewohnende ziehen für zwei Jahre in den «Sonnenblick»

Neue Lösung während des Wohnhaus-Umbaus: Weil sich der Start der Sanierungen auf Ende 2026 verschiebt, können die Bewohner zwei Jahre in die ehemalige Klinik «Sonnenblick» ziehen.

Die ehemalige Klinik Sonnenblick liegt nur einen Kilometer vom Wohnheim «Kirchzelg» entfernt. Zurzeit leben Senioren des Regionalen Pflegezentrums Baden (RPB) darin. Weil die RPB-Erweiterung früher als geplant fertig ist und die Modernisierung des arwo-Wohnhaus

ses später beginnt, ergibt sich eine neue Provisoriumslösung für die arwo. «Die für uns sehr gut passt», wie arwo-Geschäftsführer Roland Meier sagt. Voraussichtlich Ende 2026 – also drei Vierteljahre später als ursprünglich geplant, werden die Bewohnenden für die rund zweijährige Umbauphase in die freistehende ehemalige Klinik einziehen. Somit muss das ursprünglich geplante Provisorium nicht aufgestellt werden und die Wiese entlang der Rebhaldenstrasse, westlich des Wohnheims, bleibt als Grünfläche bestehen.

Der Standard der Zimmer im «Sonnenblick» entspricht demjenigen im jetzigen Wohnheim an der St. Bernhardstrasse und kann mit wenig Aufwand genutzt werden. Weil die ehemalige Klinik abgelegen am Hang liegt, wird die arwo einen Transport-Shuttle für Bewohner, Besucher und Angestellte bereitstellen. Der Platz im «Sonnenblick» reicht für die meisten Bewohnenden. Rund 10 Bewohner werden vorübergehend in die neue Überbauung Klosterbrühl einziehen, wo die arwo mehrere Wohnungen als Aussenwohnplätze gemietet hat.

«Die Bewohnenden sollen ein Daheim erhalten, in dem sie sich wohlfühlen und ihre Eigenständigkeit nicht durch ungeeignete Infrastruktur eingeschränkt wird»

Roland Meier

Während sich der Zeitplan nach hinten verschiebt, ändert sich nichts an der Notwendigkeit der umfassenden Sanierung: «Der jetzige Standard im Wohnheim entspricht keineswegs mehr den heutigen Anforderungen», begründet Meier. Als Beispiel nennt er die gemeinsam genutzten Badezimmer. Auch eine haustechnische und energetische Erneuerung der Gebäude sei dringend nötig. Die Funktionstüchtigkeit der 40-jährigen Heiz- und Energiesysteme sei teilweise erheblich eingeschränkt. «Die Bewohnenden sollen ein Daheim erhalten, in dem sie sich wohlfühlen und ihre Eigenständigkeit

nicht durch ungeeignete Infrastruktur eingeschränkt wird.» Zudem soll das Gebäude so konzipiert sein, dass die betrieblichen Abläufe für die Begleitung der Menschen mit Beeinträchtigung möglichst effizient erfolgen können. Heute leben immer mehr ältere Bewohnende in der arwo. So nimmt bei vielen die Mobilität ab und es braucht neue Räume und Möglichkeiten für eine angepasste Tagesstruktur – auch für Pensionäre.

Das Hauptgebäude mit dem Eingangsbereich und einem Nebengebäude wurde 1980 erstellt. In den Jahren 1995 und 2000 kamen weitere Gebäudeteile dazu. Neben den Wohnplätzen im Obergeschoss befinden sich auch Büros der Verwaltung und Arbeitsplätze, wie beispielsweise die Gastronomieküche, im Gebäude. Darin werden täglich bis zu 600 Essen gekocht.

Umgesetzt wird die Modernisierung vom Architekturbüro Batimo AG aus Zofingen, das bei der öffentlichen Ausschreibung als Sieger hervorging und Erfahrung mit Modernisierungsprojekten von sozial tätigen Institutionen hat. Die Jury überzeugte, dass aus dem heutigen Heimcharakter eine «wohnungsähnliche Struktur für Bewohnende» geschaffen wird.

Das Teil-Baugesuch mit der Aufstockung und der Gebäudeform an der St. Bernhardstrasse 38 wurde im Frühjahr 2024 bewilligt. Voraussichtlich Ende 2025 soll das definitive Baugesuch eingereicht werden. ●



KOMMENTAR

«Demenz ist eine tödliche Krankheit», sagt Claudia Hermann, die in der Stiftung Arkadis eine Gruppe beeinträchtigter Menschen führt, die an Demenz erkrankt sind (Artikel S.7). Sie will die Bewohnenden so begleiten, dass sie friedlich sterben können. Angst, selbst daran zu erkranken, hat sie nicht. «Aber davor, irgendwo hinzukommen, wo man sich keine Mühe gibt, demente Personen zu verstehen.»

Um Verständnis aufzubringen, braucht es Wissen. Etwa, dass Menschen mit Demenz nicht mehr fähig sind, sich anzupassen. Insbesondere an neue Situationen. Doch genau damit sind viele Patienten konfrontiert. Etwa dann, wenn sie nicht mehr alleine leben können und umziehen müssen. Das habe ich bei meiner Grossmutter erlebt, die mit über 90 Jahren nach diversen Stürzen ins Altersheim «musste».

Ich weiss nicht, wie oft sie gefragt hat «Wo bin ich?», wenn ich sie dort besucht habe. So oft, dass ihre Altersheim-Mitbewohnerinnen schnippisch antworteten: «im Jugendlager» und sie auslachten. Sie war nicht nachtragend, Demenz hat auch etwas Gutes.

Ich will den alten Damen keinen Vorwurf machen, auch wenn mich ihr Gelächter nervte. Sie konnten wohl selbst nicht einordnen, warum sie ständig das Gleiche fragt. Ob es meiner Grossmutter anders ergangen wäre, hätte sie in der Demenz statt der «normalen» Abteilung gelebt?

Während es in der Stiftung Arkadis eine separate Abteilung für beeinträchtigte Menschen mit Demenz gibt, leben in der arwo alle zusammen.

Umso wichtiger, dass die Menschen, von denen sie betreut werden, im Umgang mit Demenz geschult werden. Denn: Eine beginnende Demenz festzustellen, ist bei Menschen mit Beeinträchtigung besonders schwierig. Symptome wie Vergesslichkeit oder Orientierungslosigkeit sind bei einigen Bewohnenden Teil der Beeinträchtigung. Gutes Beobachten ist gefragt, um Veränderungen der Persönlichkeit festzustellen. Denn wenn Demenz erkannt wird, fällt es leichter, Verständnis für ihre ewige Fragerei oder ihre Sturheit zu haben und es nicht persönlich zu nehmen, wenn sie unflexibel, trotzig oder ablehnend reagieren.

VON MELANIE BÄR



Simon Häfeli (41) hat an den Universitäten Zürich, Genf und Prag Rechtswissenschaften studiert, das Anwalts- und das Notariatspatent erworben und ist Partner von Geissmann Rechtsanwälte in Baden und Wettingen. Er lebt in Baden, ist Vater von drei Kindern (10, 7, 3). Seit 2014 ist er Mitglied des Stiftungsrats, seit diesem Jahr dessen Präsident.

«Die arwo lebt Inklusion»

Zehn Jahre lang war Simon Häfeli Mitglied des Stiftungsrats in der arwo. Per Anfang Jahr hat er das Präsidium übernommen. Was seine Beweggründe sind und wo er die arwo in der Zukunft sieht, hier im Interview.

Wie kam es dazu, dass Sie 2014 Mitglied des arwo-Stiftungsrats wurden?

Regina Küng, die damals mit mir in der Kanzlei arbeitete, trat als Stiftungsrätin zurück und fragte, ob das nicht etwas für mich wäre. Es ist sinnvoll, in einem solchen Führungsgremium jemanden mit juristischem Wissen zu haben. Fast in jedem Lebensbereich hat man mit Gesetzen und Verträgen zu tun.

Persönlich habe ich einen starken familiären Bezug zum Thema. Mein Bruder kam mit einer schweren kognitiven Beeinträchtigung zur Welt, mein ältester Sohn mit Trisomie 21. Daher habe ich ein grosses Interesse und Verständnis für die Situation. Gepaart mit der jahrelangen Tätigkeit im Stiftungsrat hat das dazu geführt, dass ich die Aufgabe als Präsident sehr gerne annahm.

Haben die Beeinträchtigungen in Ihrer Familie einen Zusammenhang?

Nein, das ist ein kompletter Zufall. Bei meinem Bruder ist eine sehr seltene Genmutation dafür verantwortlich. Das Down Syndrom bei meinem Sohn wurde erst nach der Geburt festgestellt, bei den pränatalen Untersuchungen gab es keine Anzeichen dafür.

Wann wurde das Down Syndrom diagnostiziert?

Am Anfang gar nicht, der Kinderarzt hat es drei Tage nach der Geburt festgestellt. Das war eine sehr schwierige Situation für uns Eltern. Man macht sich unbewusst eine Vorstellung von seinem Kind und muss sich dann davon verabschieden. Es war zusätzlich schwierig, weil die Diagnose erst nach der Geburt gestellt wurde.

Hat die Beeinträchtigung den Entscheid für weitere Kinder beeinflusst?

Natürlich überlegt man sich das gut, das Leben mit einem Kind mit Trisomie 21 ist eine grosse Herausforderung, ich will das gar nicht schönreden. Doch wir hatten das Gefühl, es würde Ari, so heisst unser ältester Sohn, guttun. Er hat viele Stärken, sucht und gibt grosse Nähe und seine Sensibilität ist ausserordentlich. Nach der zu Beginn notwendigen Verarbeitung der Situation können wir uns heute ein Leben ohne Ari nicht vorstellen.

Wie ist das Zusammenleben heute?

Als der zweitälteste Sohn den älteren in der Entwicklung überholte, war das für Ari schwierig. Im Moment haben die drei Geschwister jedoch eine super Phase, sie spielen viel miteinander und profitieren gegenseitig. Gerade die beiden jüngeren Kinder haben sich dank Ari eine grosse soziale Kompetenz angeeignet.

Familie, Job und nun das Stiftungsratspräsidium: Wie bringen Sie das alles unter einen Hut?

(Lacht) Viel Zeit, um eigenen Hobbys zu frönen, habe ich tatsächlich nicht. Doch wenn ich merke, dass ich Zeit für mich brauche, kann ich mir diese nehmen. Auch weil ich mir meine Arbeit im Job relativ frei einteilen kann und ich in einem extrem guten Team arbeite. Meine Frau und ich leben getrennt und teilen uns die Kinderbetreuung. Das funktioniert sehr gut, wir haben ein gutes Miteinander. Die Arbeit im Stiftungsrat gibt mir viel zurück: Es sind spannende Aufgaben, ich kann mein Wissen einbringen und lerne sehr viel. Gerade jetzt in der Bauprojektphase. Als Rechtsberater habe ich auch mit Bau- und Immobilienrecht zu tun, aber nicht so detailliert wie hier. Ich profitiere vom Austausch mit der Baukommission und bekomme von einer anderen Seite Einblick. Das fördert das Verständnis fürs Bauwesen.

Mit welchen Themen beschäftigen Sie sich als Stiftungsratspräsident gerade und was liegt Ihnen besonders am Herzen?

Die arwo ist in einer prägenden und sehr spannenden Phase, das reizt mich sehr. Einerseits wird uns das Bauprojekt in den nächsten fünf Jahren extrem beschäftigen. Auch der Übergang an die neue Geschäftsleitung, die Suche nach einer Nachfolge von Geschäftsführer Roland Meier bei seiner Pensionierung und die Verjüngung des Stiftungsrats sind zwei Themen, die in den nächsten Jahren auf mich zukommen und mir sehr am Herzen liegen.

Die arwo hat seit Anfang Jahr ein neues Organigramm. Was sind die wichtigsten Änderungen und warum sind sie nötig?

Es gab viele Führungspersonen, die nur eine oder sehr wenige direkt unterstellte Personen hatten. Die Hierarchie war extrem steil, es gab

viele Stufen, die unserer Meinung nach nicht mehr nötig waren und abgeschafft wurden. Dafür bekamen Angestellte, Gruppenleiter und Abteilungsleiter mehr Kompetenzen und Verantwortung im Tagesgeschäft im Rahmen ihres Budgets. Innerhalb der Geschäftsleitung bestanden unterschiedliche Ideen, wohin es gehen soll. Das hat zu Blockaden geführt. Der Stiftungsrat wollte nicht, dass sich die Situation weiter zuspitzt und womöglich während der herausfordernden Bauphase eskaliert. Wir konnten nun die Geschäftsleitung im letzten Jahr neu aufstellen und verschlanken. Die Leitung der HR-Abteilung, welche bislang Teil der Geschäftsleitung war, ist nun als Stabsstelle direkt dem Geschäftsführer unterstellt. Grund dafür sind Herausforderungen bei Stellenbesetzungen im Umfeld des akuten Fachkräftemangels. Das liegt nun in der Verantwortung des Geschäftsführers. Um diese Veränderungen aufzuzeigen, wurde das Organigramm angepasst.

«Es ist aus meiner Sicht ganz wichtig, dass man uns auf der Strasse, im Dorf sieht und keine Abschottung entsteht»

Simon Häfeli, Stiftungsratspräsident

Die arwo ist dran, Leitbild, Mission und Vision zu erneuern. Inwiefern ist der Stiftungsrat daran beteiligt?

Derzeit werden die Inputs von den Menschen gesammelt, die täglich in der arwo arbeiten oder dort wohnen. Der Stiftungsrat ist der Ansicht, dass Leitbild, Mission und Vision wichtig sind, jedoch nur, wenn sie von denjenigen unterstützt werden, die die arwo mit ihrem täglichen Einsatz tragen. Sobald die Ideen unserer Mitarbeitenden und Bewohner auf dem Tisch liegen, wird der Stiftungsrat diese zusammenführen und mit unserer langfristigen Strategie in Einklang bringen.

Der gesellschaftliche Wandel führt zu neuen gesetzlichen Rahmenbedingungen wie der Subjektfinanzierung oder dem Bedürfnis nach mehr Selbstbestimmung. Wo will sich die arwo positionieren?

Das ist eine sehr gute Frage, es gibt noch viele Unklarheiten seitens der Gesetzgeber und es ist noch kaum abschätzbar, wie die Rahmenbedingungen ausgestaltet werden. Allerdings bin ich überzeugt, dass weiterhin ein Bedarf an betreutem Wohnen besteht. Die Art der Betreuung wird individueller auf die Bedürfnisse der Bewohner und Arbeitnehmer mit Beeinträchtigung abgestimmt werden. Auch wenn es der Wunsch ist, diese individuelle Abstimmung so stark wie möglich auszugestalten, ist es letztlich auch eine Frage der Finanzierbarkeit. Die öffentliche Hand ist der wichtigste Geldgeber unserer Stiftung und wird dies auch bleiben. Wir versuchen natürlich, mit effizientem Miteinsatz und dem Generieren zusätzlicher Mittel für unsere Menschen mit Beeinträchtigung die bestmöglichen Bedingungen zu schaffen.

Wo sehen Sie die Stärke der arwo?

Die arwo lebt Inklusion, sie ist im Dorf integriert. Es ist aus meiner Sicht ganz wichtig, dass man uns auf der Strasse, im Dorf sieht und keine Abschottung entsteht. Dasselbe gilt für den Arbeitsbereich: Es wird mehr Individualität gefordert. Ein Modell sind die Mischformen von Werkstätten und integrativem Arbeiten im ersten Arbeitsmarkt. Also, dass im ersten Arbeitsmarkt Jobs mit Betreuung geschaffen werden. Das ist ein zusätzlicher Aufwand und braucht Verständnis und ein Team, das Integration zulässt.

Ist die Gesellschaft parat dafür?

Es hängt stark von einzelnen Personen im Betrieb ab, die pushen und bereit sind, den Weg zu gehen. Doch der politische Wille geht in diese Richtung. Der Druck steigt, gesetzliche Rahmenbedingungen zu schaffen, damit es auch für die Betriebe kostendeckend ist. Gelingt das, profitieren alle davon. ●



Claudia Hermann leitet in der Stiftung Arkadis die Fachstelle «Kognitive Beeinträchtigung und Demenz»



«Veränderung bedeutet Stress für Menschen mit Demenz»

Wenn zur Behinderung Demenz hinzukommt, ist das besonders herausfordernd. Expertin Claudia Hermann erklärt, warum Demenz bei Menschen mit einer kognitiven Beeinträchtigung oft nicht sofort erkannt wird und welche Anzeichen trotzdem darauf hindeuten.

«Menschen mit einer Demenz sind nicht in der Lage, sich ans Umfeld anzupassen», sagt Claudia Hermann. Sie muss es wissen, denn sie leitet in der Stiftung Arkadis die Fachstelle «kognitive Beeinträchtigung und Demenz» und führt eine Gruppe mit neun Bewohnern, die zusätzlich zur Beeinträchtigung an Demenz erkrankt sind. Im Gegensatz zur Arkadis gibt es in der arwo keine solche Gruppe. «Wahrscheinlich sind aber auch bei uns einige Bewohner dement oder sicher im Anfangsstadium dazu», sagt arwo-Gruppenleiterin Nadia Mendonza-Rodrigues. Sie war eine der knapp 20 arwo-Angestellten, die an der eintägigen Schulung zum Thema «kognitive Beeinträchtigung und Demenz» teilnahm. «Was sind die klaren Anzeichen beginnender Demenz?», will sie von der Expertin wissen. «Demenz wirkt sich bei jedem anders aus, weil die Symptome bei kognitiver Beeinträchtigung und Demenz jedoch teilweise gleich sind, ist es besonders schwierig, eine Diagnose zu stellen», antwortete Hermann. Vergesslichkeit, die vielfach als Indiz für Demenz gelte, sei bei vielen Menschen mit Beeinträchtigung schon vorher da. Auch Wortfindungsstörungen oder Orientierungsprobleme sind bei einigen von ihnen alltäglich. «Niemand schliesst sofort daraus, dass es sich dabei um beginnende Demenz handelt, deshalb wird sie bei Menschen mit Beeinträchtigung oftmals später diagnostiziert.»

Um trotz dieser Symptom-Überlagerung unterscheiden zu können, was man der beginnenden Demenz und was man der kognitiven Beeinträchtigung zuordnen muss, empfiehlt Hermann, das typische Verhalten der Bewohner schriftlich festzuhalten – bei Menschen mit Trisomie 21 spätestens mit 30 Jahren, bei allen anderen mit 50. «So kann man vergleichen und merkt, wenn sich etwas verändert.» Verändertes Verhalten sei nämlich das Hauptindiz einer beginnenden Demenz.

«Menschen mit einer Demenz sind nicht in der Lage, sich ans Umfeld anzupassen»

Claudia Hermann

«Die einen verhalten sich auf einmal böse oder aggressiv, die anderen desinteressiert und depressiv oder unbeschwert wie ein Kind. Wir versuchen, sie in ihrer Welt abzuholen.» So habe man einem Bewohner, der sich immer wieder nackt auszog und seinen Rollstuhl mit Urin und Kot beschmutzte, einen Body über die Windeln angezogen, den er nicht öffnen konnte. «In diesem Fall hat es funktioniert, er zog sich einfach bis zum Body aus und war zufrieden.»

Nicht immer fände sich aber eine Lösung; man müsse ausprobieren und es brauche viel Kreativität und Geduld. «Und wir befinden uns

häufig in einem Spannungsfeld zwischen Selbstbestimmung und Einschränkung», sagt Claudia Hermann. Das Abschiessen von Türen, um Bewohner am Weglaufen und nicht mehr Heimfinden zu hindern, sei ein Beispiel. Das Nutzen eines Rollators oder Rollstuhls um Stürze zu verhindern, ein anderes. «Demenz kann dazu führen, dass eigentlich einfache Bewegungen wie das Laufen nicht mehr ausgeführt werden können.» Hilfsmittel wie der Rollstuhl werden in der Stiftung Arkadis deshalb frühzeitig ins Zimmer gestellt. So werden die Bewohner dazu animiert, sich reinzusetzen. «Damit sie positive Erfahrungen damit machen und an ihn gewöhnt sind, wenn sie ihn brauchen», sagt Hermann und fügt an: «Denn Veränderung bedeutet Stress für Menschen mit Demenz und Stress beschleunigt die Krankheit.»

Man spürt schnell, die Bewohner liegen ihr am Herzen. «Ja, das Schwierigste ist, wenn ich merke, dass sie gestresst sind und ich nicht herausfinde, wie die Situation verbessert werden könnte.» Sie selbst ist zufällig zur Spezialistin geworden, hat vorher zehn Jahre lang als Betreuerin in der Arkadis gearbeitet. Als dort eine Gruppe für Menschen mit Beeinträchtigung und mit Demenz gebildet wurde, hat sie die Leitung übernommen und sich zum Thema weitergebildet. Warum? «Es gibt keinen bestimmten Grund, das Thema und die Menschen haben mich einfach von Anfang an fasziniert.»

Ob irgendwann so viele Bewohner mit einer Demenz in der arwo leben, dass eine separate Gruppe Sinn macht, ist zurzeit noch nicht klar. «Die Bedürfnisse klaffen auseinander, das spricht für eine separate Gruppe. Andererseits ist es gut, wenn sie so lange wie möglich in ihrer gewohnten Struktur bleiben können und sich möglichst wenig verändert», sagt arwo-Geschäftsführer Roland Meier. Deshalb werde man auch bei der anstehenden Sanierung keine besonderen baulichen Massnahmen dafür vorsehen. ●

Sein Herz schlägt für Roboter und Menschen



Seit Anfang Jahr steht Mark Meng als Geschäftsleitungsmitglied dem Arbeitsbereich vor – ein Porträt.

Mark Meng sitzt in seinem Büro im Wohnheim und zeigt auf dem Bildschirm auf einen Reinigungsroboter. Der 47-Jährige hat «Marvin» für seinen ehemaligen Arbeitgeber massgeblich mitentwickelt. «Das war eines meiner grössten Projekte», sagt der gelernte Maschinenmechaniker und fügt stolz an: «Wir haben mit der ETH zusammengearbeitet und es ist sogar ein Start-up-Unternehmen daraus entstanden.» Man merkt schnell: Mark Meng ist ein Technik-Fan. Deshalb hat er nach seiner Handwerkerlehre ein Technik- und ein EMBA-Studium angehängt. «Ja, eines meiner beiden Herzen schlägt für Technik und Innovation», sagt er, fügt sofort an: «das andere für Menschen.»

Das war der Grund, warum er in der ABB und anderen Industriebetrieben Lehrlinge ausbildete und später Zentrumsleiter eines Schulzentrums für Technologie und Management wurde. Menschen waren auch der Grund, weshalb er sich auf die Stelle in der arwo Stiftung bewarb. «Die Stellenausschreibung tonte nach einer wunderbaren Symbiose, bei der ich meine Vielseitigkeit

und meine beiden Hauptinteressen einsetzen kann», sagt er, dreht sich vom Bildschirm weg und schaut in die Ferne. Lange Zeit habe er sein Leben nach der Karriere im Technikbereich ausgerichtet. «Als dann meine ältere und einzige Schwester mit 43 Jahren an Krebs starb, habe ich alles hinterfragt. Auch, worauf es im Leben eigentlich wirklich ankommt.» Das habe ihn verändert, toleranter und offener gemacht. «Und jetzt, mit 47 Jahren, weiss ich, es geht nicht immer weiter und höher. Selbst als ich den Roboter entwickelt und ihn erfolgreich am Markt eingeführt hatte, gab mir das keine Befriedigung mehr.» Ihm fehlte die Menschlichkeit.

«Ich suchte eine Arbeit in einem Unternehmen, in dem Menschen im Zentrum stehen.» Er hofft, dass er in der arwo diesen Ort gefunden hat. Berührungspunkte mit Sozialunternehmen oder dem Thema Beeinträchtigung hatte er vorher kaum. Um sein neues Tätigkeitsfeld kennenzulernen, besuchte er alle Abteilungen im Arbeitsbereich, für die er als Geschäftsleitungsmitglied verantwortlich ist. Er lächelt, als er erzählt, wie er in der Küche beim Zubereiten mithalf oder die Gartengruppe in Würenlos besuchte. «Gärtnern ist eines meiner Hobbys, ich ziehe jedes Jahr selber Chili. Und ich habe vier Jahre lang in Würenlos gewohnt, ganz in der

Nähe vom neuen Magazin der Gartengruppe.» Überall habe er sich mit den Mitarbeitenden ausgetauscht und sich willkommen gefühlt. Als Visionär hat er auch schon einige Ideen für die Zukunft. Tipps geben will er dennoch keine: «Zuerst will ich überprüfen, ob sie mit den Zielen der arwo übereinstimmen.»

Sorgen, dass aufgrund gesellschaftlicher Veränderung oder technischer Innovation Stiftungen wie die arwo irgendwann nicht mehr gebraucht werden, macht er sich keine – im Gegenteil: «Arbeitsplätze sind ein Teil der Eingliederung, die braucht es immer und sie können auch nicht nach Hause verlegt werden.» Auch der Roboter werde da den Menschen nicht konkurrenzieren, sondern höchstens die Arbeit erleichtern. Er steht auf und setzt sich in der Cafeteria zu den Mitarbeitenden. «Hast du Kinder? Wohin gehst du in die Ferien?», will eine Person von ihm wissen. Mark Mengs Gesicht hellt sich auf, als er von seinem drei- und seinem sechsjährigen Sohn erzählt, mit denen er zusammen mit seiner Partnerin ins Tessin fährt, «in ein Rustico». Ein altes Haus wie sein Daheim im zürcherischen Bonstetten, das er selber umbaut und so seine Leidenschaft für Technik, Handwerk und Garten ausleben kann. Ganz ohne Hilfe eines Roboters. ●

**ARWO-INSIDE 109 –
DIE NÄCHSTE AUSGABE
ERSCHEINT IM JUNI 2025**

RAIFFEISEN
Raiffeisenbank Lägeren-Baregg
ihrebank.ch

ABACUS
Platin Partner
BDO

056 222 55 55
BADENER TAXI AG

Arwo inside wird unterstützt von:

www.ihrebank.ch

www.bdo.ch/abacus

www.badenertaxi.ch

Herausgeberin

arwo Stiftung | St. Bernhardstrasse 38 | Postfach | 5430 Wettingen | Tel 056 437 48 48 | Fax 056 437 48 49 | admin@arwo.ch | www.arwo.ch
Texte/Bilder Melanie Bär | Layout Sibylle Streuli | Titelbild: Symbolbild | Auflage 4200 Exemplare